



K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Ubersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнъ и К^o. д. Тилло, противъ театра.

1. Jahrgang.

Wittwoch, den 25. Februar 1898.

№ 22.

Inhalt zum „Klemens.“

Was soll ich denn im Klemens lesen?
Lies, was du willst; denn, in der That!
Es ist noch immer drin gewesen,
Was für dich paßt'. Hör' meinen Rat:

Weil du ein Christ, so sei dein Streben.
Was dir als Christ zu wissen frommt,
Zu lernen. Thu' es auch im Leben,
Von wem auch der Artikel kommt.

Als Landmann ist es gut, zu hören,
Was man von andern Orten schreibt.
Berichte werden stets belehren
Auch den, der hinterm Ofen bleibt.

Bist du ein Staatsmann sondergleichen,
Hast Freude du an Politik,
So schau nur nach; es wird wohl reichen
Für deine große Staatskritik.

Auch Dichter findest du vertreten.
Lies, wenn du willst, so ein Gedicht.
Du findest da ein paar Poëten,
Und auch an Kritzlern fehlt es nicht.

Und in dem „Allerlei“ stehn Sachen,
Wovon dir sicher was gefällt.
Es schadet nichts, wenn man vor Lachen
Sich hie und da das Bäuchlein hält.

P. Alois Schönfeld.

Ein Wort an die Mütter der Kommunionkinder.

Die Zeit, wo der Kommunionunterricht in allen Gemeinden beginnen wird, rückt heran. Leider muß mancher Religionslehrer in dieser so wichtigen Zeit traurige Erfahrungen machen. Oft muß er hören: „Mein Sohn, meine Tochter kann den Unterricht noch nicht besuchen. Ich brauche den Jungen noch zu notwendig zu Hause beim Vieh. Mein Töchterchen muß mir noch in der Wirtschaft mithelfen. Es dauert ja noch lange bis zum Weißen Sonntag, da können sie ja noch die ganze letzte Woche dem Unterrichte beiwohnen.“ Daher ein Wort an die Mütter der Kommunionkinder. Ich glaube kaum, christliche Mutter, daß du dich noch stumm und gleichgültig verhalten kannst in dieser für deine Kleinen so einflußreichen Zeit, wenn du dir die Sache reiflich überlegst. Das Herz deines Kindes soll ein Tempel, ein Tabernakel werden, in welchem der Sohn Gottes, der Allerhöchste, Wohnung nehmen will. Und da wolltest du dir die Ehre nehmen lassen zu helfen, daß der liebe Gott eine angenehme, wohl vorbereitete Wohnung finde? Wenn du einen vornehmen Gast zu erwarten hast, was plagst du dich, daß das Zimmer und das Haus ordentlich sei! Da wird geschauert, da fegst du alle Ecken aus. Und dann kommen deine besten Möbel in das Zimmer, Gardinen werden aufgehängt, vielleicht einige schöne Blumen aufgestellt, mit schönen Bil-

dern die Wände geschmückt! Wer ist derjenige aber, der in das Herz deines Kindes zum erstenmal Einkehr halten will? Es ist der Herr aller Dinge, der König aller Könige, es ist dein Gott selbst! Willst du nicht mithelfen, ihm im Herzen deines Kindes eine wohlgefällige Wohnung zu bereiten?

Jede Kommunion ist die heiligste Handlung der Religion. Da erinnert man sich nicht bloß an etwas Heiliges, da ist auch nicht bloß etwas Heiliges, eine Reliquie eines Heiligen, oder gar ein Teil vom wahren Kreuze, an welchem Jesu Blut floß, nein, da ist der Allerheiligste selbst. Derselbe Gott ist es, Jesus, welcher 33 Jahre für uns auf Erden lebte, lehrte und endlich den schmachlichsten Kreuzestod für uns starb, derselbe, welcher einst wiederkehren wird in großer Macht und Herrlichkeit zur ewigen Seligkeit zu führen, welche ihm treu gedient haben, aber auch zu verstoßen in ewige Nacht und Qual, welche ihm untreu waren.

Siehe, christliche Mutter, nie im Leben tritt wieder ein Zeitpunkt ein, so wichtig, so einflußreich, so folgenreich, wie die erste hl. Kommunion deines Kindes. Sie fällt in den Anfang der entscheidenden Lebensjahre, wo das Herz für alle Eindrücke, gute und böse, so empfänglich ist, und wo diese Eindrücke so nachhaltig sind. Jetzt oder wahrscheinlich nie muß der Seele die Ähnlichkeit mit Jesu

aufgedrückt werden. Die folgenden Kommunionen sind in der Regel so beschaffen wie die erste. War sie lau, so werden es die folgenden gewiß sein; war sie schlecht, gottesräuberisch, so wird das Kind wohl nie das Glück einer würdigen Kommunion genießen, und wenn ein solches Kind in die Fremde kommt und die Ermahnungen der Mutter entbehrt, ist oftmals die erste Kommunion auch die letzte. War aber die erste Kommunion gut, werden es auch die folgenden sein. Und wenn die Seele vom rechten Wege abirren sollte, die Erinnerung an die erste würdige Kommunion hat schon oft nach vielen Jahren der Verirrung die Seele reuig zu den Füßen Jesu zurückgeführt. Wie verderblich der unwürdige Empfang der ersten hl. Kommunion ist, davon hier ein Beispiel. Ein Seelsorger erzählt: „Ich schenke den Erstkommunikanten ein Kommunionandenken und lege es ihnen ans Herz, diese Andenken an den schönsten und glücklichsten Tag ihres Lebens in Ehren zu halten, vor demselben oft ihr Gelübde zu erneuern, es in Versuchung und Gefahr zu betrachten, nach dem Fall in die Sünde reumütig vor demselben die Treulosigkeit gegen Jesum Christum zu beweinen und sich durch dasselbe anspornen zu lassen, sich abermals mit Jesu Christo durch eine reumütige Beicht und würdige Kommunion zu vereinigen. Und unstreitig wirkt solch ein Kommunionandenken lang und tief. Vor vielen Jahren nun holte ein Mädchen sein Kommunionandenken nicht ab, was mir in meiner Seelsorge das erste Mal

vorgekommen und gewiß ein unerhörter Fall ist; denn die Kinder haben an Bildern ohnehin eine große Freude, und wo noch ein Funken von Religion ist, übt doch der Kommuniontag eine zauberhafte Kraft auf das Kindesherz aus. Das erwähnte Mädchen gehörte allerdings einer ganz verwahrlosten Familie an; allein es schien mir doch unbegreiflich, daß ein Mädchen von vierzehn Jahren schon so tief gesunken sein könnte, daß es trotz eines vierteljährigen Beicht- und Kommunionunterrichtes unwürdig kommunionisieren würde; das aber mußte ich annehmen, da es sein Kommunionandenken nicht abholte. Ich ließ es durch ein anderes Kind noch extra auffordern, dieses Andenken bei mir in Empfang zu nehmen; wer aber nicht erschien, war jenes Mädchen. Bald darauf kam dasselbe in einen auswärtigen Dienst, weswegen ich es in der Christenlehre nicht mehr zu Gesichte bekam. Diesen mir unerklärlichen Fall erzählte ich nun sämtlichen Kindern in der Christenlehre und sagte bestimmt voraus: dieses Mädchen, das jetzt schon in der Viederlichkeit so reißende Fortschritte gemacht, daß es nicht einmal sein Kommunionandenken in Empfang nahm, wird bald tief und schwer fallen. Glaubt mir, wir werden es noch erleben, daß es ins Zuchthaus kommt! Ich hatte wahr geredet. Jenes Mädchen war kaum neunzehn Jahre alt, als es vor den Schranken des Schwurgerichtes stand, angeklagt des Kindesmordes, wegen welchen Verbrechens es dann für etliche Jahre zur Zuchthausstrafe verurteilt wurde.“

Darum, liebe christliche Mutter, verspreche deinem Seelsorger und dem Religionslehrer deines Kindes, die einen guten Christen aus demselben machen wollen, behilflich zu sein. Schicke vor allem dein Kind von Anfang an fleißig in den Kommunionunterricht! Sorge dafür, daß das Kind das, was es aus dem Katechismus zu lernen hat, pünktlich lernt! Daß das Kommunionkind die täglichen Gebete gut verrichtet. Schicke es täglich in die hl. Messe. Bete mit ihm und seinen Geschwistern täglich abends wenigstens ein Vater unser und Ge-

grüßet seist du Maria um die Gnade einer würdigen und andächtigen ersten hl. Kommunion. Sprich öfters mit dem Kinde von dem großen Glücke, das ihm bevorsteht! Und ermahne es über seine Mängel und Fehler, die dir am besten bekannt sind, aber nicht im bitteren, sondern im freundlich — ernstern Tone. Dann werden sich außer dir, deinem Seelsorger und Religionslehrer am Kommuniontage deines Kindes auch die Engel im Himmel freuen.

Joh. Befort.

Die wirtschaftlichen Mißstände der deutschen Bauern an der Wolga.

Von Joseph Keßler,

Magister der Theologie und Pfarrer in Sulz.

(Fortsetzung.)

Die Familie muß zu der von Gott gewollten Selbständigkeit zurückgeführt werden, sollen in ihr christliche und wirtschaftliche Tugenden gedeihen. Schon ihrer Natur nach soll sie ein von Gott selbständiges und abgeschlossenes Ganze sein, aus dem Vater, der Mutter und den Kindern bestehend; sie soll ein Heiligtum sein, das in seinem stillen und frommen Wirken frei und ungehindert sein muß. Niemand darf ohne Verletzung der göttlichen Gesetze störend in sie eingreifen. Dazu aber muß sie die nötige Selbständigkeit haben, zu welcher sie bei einer lebenslänglichen Bevormundung von seiten des Vaters nie gelangen kann.

Als sich das Christentum verbreitete, sah es eine seiner Hauptaufgaben darin, dem Familienleben der Sklaven die nötige Selbständigkeit und Freiheit, sowie das Recht des Eigentums und der Person u. s. w. zu verschaffen. Kein Wunder, man hatte es damals mit Heiden zu thun. Heute steht das Christentum vor einer ähnlichen Aufgabe, und zwar — wer sollte es glauben! — hat man es zu thun mit Christen, mit christlichen Eltern, mit einer Unsitte, die sich trotz der Wachsamkeit der Hirten in die christliche Herde eingeschlichen hat. Die Familie muß ihrer Natur nach auch physisch, d. h. mit Grenzen, abgefordert sein. Jede soll ihre eigene Be-

hausung und eigenen Herd haben. Dieses ist ein Erfordernis ihres Wesens, ihrer Natur. Das lehrt übriggens schon die unvernünftige Natur. Die Tiere leben größtenteils paarweise oder sondern sich doch zur Zeit, da sie Junge haben, von andern ab. Sind diese im Stande, sich selbst nähren zu können, so gelangen sie zu der ihrer Natur entsprechenden Selbstständigkeit. Das hat der Schöpfer in sie hineingelegt, damit sie um so leichter und sicherer zu ihrer Bestimmung der Selbsterhaltung und Mehrung gelangen.

Man sollte meinen, unsere Landleute, die doch der Natur so nahe leben, hätten das schon längst von den unvernünftigen Geschöpfen absehen müssen. Leider ist das nicht der Fall. Man ist eben nur gewöhnt, von jenen Belehrung anzunehmen, die über uns stehen. Würden aber die Menschen das Gute, das der Schöpfer in die Natur gelegt hat, nicht so häufig übersehen, sie würden um vieles besser fahren. Nicht ohne Grund schickt die hl. Schrift den Menschen so oft zu den Ameisen, den Bienen u. j. w. Doch sie ziehen es vor, lieber durch eigenen Schaden klug zu werden.

Die menschliche Familie muß zur sicheren und gänzlichen Erreichung ihrer Bestimmung eine entsprechende Selbstständigkeit haben. Nur durch die Sonderwirtschaft wird sie zu ihr gelangen.

Aber man wendet ein: „Man kann doch die Kinder nicht mit leeren Händen aus dem Vaterhaus weisen, denn macht man viele Teile, so erhält am Ende keiner etwas, und wovon soll-

ten dann schließlich die alten Eltern leben?“ Lauter Einwendungen, denen wir unsere Beachtung nicht versagen können. Vorerst bemerken wir, daß unter keiner Bedingung das vierte Gebot verletzt werden darf, nicht einmal dann, wenn es geschehen sollte, um ein höheres Gebot, z. B. das der Sorge für das Fortkommen der Kinder, zu beobachten. Doch beide Gebote sind von Gott, also können sie sich nicht widersprechen. Das vierte Gebot kann daher gut beobachtet werden, ohne dem Rechte der Familie zu nahe zu treten. Ein Sohn wird daher bei den Eltern bleiben, um sie in ihrem Alter zu pflegen, alle aber haben die Pflicht, dieselben zu ernähren.

Sind die Eltern nicht in der Lage, ihren Sohn mit einem kleinen Erbe auszustatten, so dürfen sie ihn nicht eher in die Ehe eintreten lassen, bis er nicht durch Arbeit ein Stümmchen erübrigt haben wird, das ihm den Anfang einer kleinen Sonderwirtschaft ermöglicht. In 3—4 Jahren wird er bei Sparsamkeit, Fleiß und Umsicht sich ein Häuschen mit dem nötigen Zubehör, dem Vieh und Ackergeräthe anzuschaffen im Stande sein, um somit die Grundlage zu einer kleinen Wirtschaft zu legen. Das Land, das ihm von der Gemeinde zugemessen ist, wird ihm dabei zu Hilfe kommen. Das ist aber auch erst der Zeitpunkt für ihn, der unterdessen sparen, für sich sorgen und vor allem fleißig arbeiten gelernt hat, der noch dazu reifer an Jahren und umsichtiger geworden ist, sich eine sparsame und fleißige, arbeitskundige Lebensgefähr-

tin zu suchen. Möchten alle unter solchen Umständen in die Ehe eintreten, bald würden jene Mädchen, welche noch keine Suppe kochen, kein Brot backen oder keinen Strumpf stricken können, nicht mehr in die Ehe eintreten. Den „Kinderehen“ wäre damit vorgebeugt. Die Mädchen wären schon im Vaterhause zur häuslichen Wirtschaft und Arbeit angespornt, wollten sie sich die Aussicht verschaffen, einmal in die Ehe eintreten zu können. Würden also die Eltern mit ihren Kindern ähnlich handeln, ihnen die Selbständigkeit und menschenwürdige Freiheit gönnen, zweifelsohne wäre das ein Erbe, wie sie es ihnen nicht leicht größer mitgeben könnten. Allein die meisten ziehen es vor, ihre Kinder zweck- und gedankenlos so früh als möglich in den Ehestand treten zu lassen und das farge Stück Brot, das kaum für die vorhandenen Personen zureicht, noch mit anderen zu teilen, damit dann um so eher sie mit ihren Kindern und Enkeln am Hungertuche nagen. Es kann ein fühlendes Herz nur mit Mitleid erfüllen, wenn Eltern, die selbst nicht das tägliche Brot haben, in ihrer Kurzsichtigkeit ihre erwachsenen Söhne und deren Familien an das Haus

fetten und verurteilen, oft lebenslänglich mit ihnen zu darben, statt dieselben auf eigenen Fuß und zu einem Stück Brot kommen zu lassen.

Doch Gott sei Dank! es gibt noch allenthalben Eltern genug, die mit ihren Kindern nicht so selbstüchtig handeln, die ihre erwachsenen Söhne in den Stand der Sonderwirtschaft setzen. Anderen fehlt es zwar nicht an der Liebe zu ihren Kindern, fühlen sich glücklich bei ihrem zeitlichen Wohlstand, wissen aber nicht, wie zu beginnen, um dieselben glücklich zu machen. Würden diese nicht so unbegreiflich zäh an ihrer eigenen Meinung hängen und auch von anderen Belehrung annehmen, bald würde es ihren Kindern, die sie im Fleiß herangezogen haben, besser ergehen. Ihnen raten wir, einmal obenangeführte Abtheilungsweise zu versuchen; sie würden bald erfahren, daß man durch Belehrung nicht nur wie durch eigenen Schaden klug, sondern dazu noch glücklich zugleich wird. Soviel über die wirtschaftlichen Mißstände. Es erübrigt uns noch, in Kürze von dem sittlichen Nachteil der Lebensgemeinschaft zu reden.

(Schluß folgt.)

Etwas über den Kirchengesang auf dem Lande.

Von P. M.

Der Kirchengesang macht einen bedeutenden Teil des Gottesdienstes aus. Der Gesang ist es ja, der so mächtig Herz und Seele zu Gott erhebt; und doch wird bei uns auf

dem Lande für nichts so nachlässig und stiefmütterlich gesorgt, als für diesen Gesang. Ich habe hier nicht die Absicht, einen großartigen Aufsatz über Kirchengesang zu liefern, das lasse ich dem Fachmanne, —

hier mögen vorläufig nur wenige Bemerkungen bezüglich unserer Koloniechöre eingebracht werden. Woran fehlt's denn? Das ist eine Frage, die sich nicht so einfach und im Handumdrehen beantworten läßt. Es fehlt eben an vielem.

Vor allem haben unsere Sänger auch nicht die geringste musikalische Bildung. Es ist ja gewiß nichts Großes, die sieben Töne mit den Halbtönen zu kennen, sowie etwas von Takt und Tempo zu wissen. Doch unsere Sänger haben keinen blauen Dunst davon. Man findet auf dem Lande nicht selten gute Stimmen und wahre Liebhaber von Gesang; weil diese aber fast nie und nirgends auch mit den notwendigsten Grundsätzen der Tonkunst bekannt gemacht werden, so ist und bleibt der Koloniegesang immer sehr erbärmlich. Vielleicht haben die Klüster oder Schulmeister diesbezügliche Kenntnisse? Ja, du liebe Welt, diese Männer wissen davon gerade so viel, wie jene Leutchen, die sich so gerne „Sänger“ nennen lassen. (Ich kenne nur wenige Ausnahmen.) Es ist in der That sehr bedauernd, daß sogar jene Klüster, die das kleine Seminar geendigt und somit die nötige musikalische Bildung haben, sich über alle Regeln der Tonkunst hinwegsetzen und mit vollem Halse in das mörderische Geschrei der Koloniesänger einstimmen. Möglicherweise werden diese Zeilen so manchem Schulmeister nicht behagen. Er wird einwenden, er habe alles Mögliche gethan und den Sängern „die Noten“ beibringen wollen, doch diese haben nicht das Zeug dazu; da ist Hopfen und Malz verloren. Nun, etwas Wahres ist schon daran; aber laßt euch mal etwas erzählen, das auch wahr ist.

In Rußland ist ein Mann; er schreibt sich Durow. Dieser ist kein Klüster und auch kein Schulmeister; er ist ein Clown, — lies Klau — ein Mann, der im Cirkus die Leute durch verschiedene Possen und Wize in heitere Stimmung zu bringen sucht. Nun, dieser Mann ist nicht so viel durch seinen Witz bekannt, als durch seine Kunstfertigkeit, das liebe Vieh zu verschiedenen Kunststücken abzurichten. Seine Meisterhaf-

tigkeit darin scheint grenzenlos und fabelhaft zu sein; doch was da folgt, hat man mit eigenen Augen gesehen.

Durow hat ein Dreigespann, das aus einem Hund, Schwein und Ziegenbock besteht. Diese spannt er vor einen kleinen Wagen, setzt sich hinein und fährt wie du mit deinen Braunen. — Er hat eine Masse von abgerichteten Katzen, Mäusen und Ratten, die ihm besser gehorchen, als der verständigste Jagdhund dem Jäger. Auf's Kommando klettern die Mäuse auf einen wagerecht gelegten Stock und setzen sich darauf in die Reihe, wie die Spaziergänger auf die Bretterwand. Darauf folgt ein zweites Kommando an das „Miezchen;“ dieses klettert ebenfalls hinauf und spaziert den Mäusen über den Köpfen weg, hin und her, ohne auch den geringsten Appetit nach den grauen Spitzbuben zu verraten. Hie und da packt sie eine Maus am Kragen und setzt sie anderswohin. —

Durow hat ein ganzes Regiment von Ratten. Dieses Rattenvolk spielt eben die besten Stücke. Ihr Meister hat einen Eisenbahnzug, doch klein, nur für Puppen geeignet. Die Lokomotive trägt in sich einen Mechanismus, der stark genug ist und soviel Ziehkraft hat, um den Zug mit den darin sitzenden Ratten in Bewegung zu bringen. Die Bahnschienen sind im Kreise gelegt; hie und da ist eine Station mit Bahnhof und Büffett darin. Durow kommandiert, worauf das Rattenvolk sich eilends des Zuges bemächtigt. Der Maschinist auf der Lokomotive, sein Gehilfe, die Kondukteure, sämtliche Bedienung und Passagiere — sind lauter Ratten. Eine von den Ratten zieht die Glocke: einmal, zweimal, dreimal; der vierfüßige Maschinist gibt Signal, Dampf, und — fort rollt der Zug mit den würdigen Insassen. Wieder ein Signal, der Zug steht: Station.

Die Thüren gehen auf, die Ratten steigen aus und lenken ihre Schritte zum Büffett, um Stärkungsmittel zu sich zu nehmen. Die Stationsglocke schellt einmal, zweimal; die Ratten lassen das Futter liegen und suchen eilends ihre Plätze in dem Zuge auf. Fernere Signale folgen und der

Zug geht weiter, bis wieder eine Station mit Stärkungsmitteln da ist, und so geht's fort, bis Durow durchs Kommando dem Treiben der Ratten eine Endstation macht.

— Wie und wodurch hat nun Durow solch staunenswerte Sachen erzielt? Durch Ausdauer und Geduld. Gehen wir einmal von den Ratten und Mäusen weg, und bleiben wir bei der Sache. Schulmeister und Lehrer, die ihr an den Fähigkeiten der Koloniesänger verzweifelt, noch einmal rufe ich euch zu: Fleiß, Ausdauer und Geduld! Es ist ein wahres Elend! Wir haben ja das Kantionale; es wäre nicht zu viel vom Küster verlangt, das Büchlehen gründlich einzustudieren und den Gesang darnach zu leiten. Aber nein, man will davon nichts wissen; der Gesang, nach eigenem Geschmack und Kunstsinne zusammengesetzt, ist lieber. Was die deutschen Kirchenlieder anbelangt, so haben wir die Büchlein „Cäcilia“ und „Psalterlein“ von Joseph Mohr, worin die Melodien mit Noten versehen und für den Gebrauch in katholischen Dörfern sehr empfehlenswert sind. —

Sa, was aber machen, wirft sich die Frage auf, was machen, wenn der Küster einmal die Noten nicht versteht und bei all seinem Talent und Küsterberuf es nicht weiter bringt, als nur bis dort hin? So einem Küster würde ich nur das eine raten: häng' dein Küstertum an den Nagel und mache jenen Platz, die mehr geschult sind und dem Kirchengesang mehr Fleiß und Achtung zollen. Thust du das, so hast du wahrlich ein gutes Werk gethan, das Gott zur Ehre gereicht, den Gläubigen aber zum Nutzen.

Sa, aber Frau und Kinder? Gewiß, diese wollen auch essen, gleichviel wie deine Lieder klingen; doch bedenke, für den Wohlstand und Fortbestand der Familie darf nicht auf Kosten der Ordnung und Achtung, die wir dem Gotteshause schulden, gesorgt werden. Auch bestehe ich nicht darauf, daß du sofort deine Küsterstelle aufbietest und das Weite suchest. Nein, dein kräftiger Voratz der Besserung sowie ein allmähliches dem entsprechendes „Vorwärts“ ist auch schon

tröstlich, und zweifelsohne wird dir die Gemeinde das Gehalt vergrößern. —

Wie der Bauer schon jetzt von dem Baumstamme, der erst nach Jahren zu Brettern zersägt werden soll, die Äste und knotige Auswüchse weghackt, so möchte ich auch mit unserm Koloniegesang verfahren, der gewiß einem plumpen Balken gleicht, an dem viel und viel zu säubern ist. O, wenn sie mir darin nur folgen würden! Was nun folgt, dürfen die Sänger auswendig lernen und oft erwägen.

1.) Der Kirchengesang ist ein Gebet. Meide somit beim Gesange die Zerstretheit, alles Lächerliche; meide alles, was irgendwie die Aufmerksamkeit anderer auf dich lenken könnte. Die Aufmerksamkeit der Kirchenbesucher gehört Gott und göttlichen Dingen; sei also kein Dieb.

2.) Spreche die Worte richtig und deutlich aus; kannst du diese nicht auswendig oder hast du kein Buch zur Hand, so schweige. Mitsingen und dabei keine bestimmten Worte aussprechen wäre buchstäblich ein Geheul und nur den Besoffenen auf der Straße eigen *)

3.) Stampfe nie mit den Füßen in den Takt, denn das verursacht Störung und bei Leuten mit schwachen Nerven Kopfschmerzen. Ist das Angeben des Tempo nötig, so thue dies einer und zwar mit der Hand.

4.) Was die sogenannten „Übersetzer“ anbelangt, so laßt sie nie aufs Chor hinauf. („Übersetzer“ werden bei uns jene Helden genannt, die mit einer feinen, schneidenden Stimme meistens die Baßnote singen,

*) Was die lateinischen Wörter anbelangt, die auf ein erunt auslaufen, z. B. krediderunt, speraverunt, dixerunt, so sänge immer das letzte e lang, die anderen Buchstaben kurz. Endigt sich ein Wort auf — erunt, z. B. fecerunt, kantaverunt, so sängt man irgend einen andern Buchstaben lang und über das letzte e geht man kurz weg. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß unsere Deutschen oft im Liede über ein a, e, o, kurz weggehen und den Ton in ein m oder n hineinzwingen wollen. So z. B.

Betet an das Kindelein,

O ihr heil'gen Engelein. —

Hier singen sie das — ei — in „Kindelein“ „Engelien“ kurz und dehnen das n. Daß dies ein Kapitalfehler ist, sehen leider nicht alle ein.

doch immer zwei Oktaven höher. Sie schweben oben gleich den Habichten. Es passiert zuweilen, daß der Vorsänger ein Lied etwas zu hoch anstimmt; nun will aber der „Übersetzer“ nicht zurückbleiben, gleichviel wie es herauskommt, auf einen halben Ton kommt's da nicht an; er singt mit; die Töne steigen, der „Übersetzer“ steigt auch; die Melodie ist am Gipfelpunkt, der „Übersetzer“ — in der Verzweiflung; sein Gesicht ist rot angelauten, der Mund auf der Seite, die Adern aufgedunsen, die thranenden Augen bitten oder drohen dem Urheber

der Pein, dem Vorsänger, er stellt und streckt sich, reckt und bückt sich und kracht fort bis ans Ende.) Diese mißlungenen Künstler können ohne alle Gewissensbisse ihr Talent vergraben. —

5.) Der Kirchengesang ist ein Teil des Gottesdienstes, über diesen aber hat nur die Geistlichkeit zu verfügen und zu bestimmen; folglich haben die Sänger sich darin pünktlich an die Anweisungen des Geistlichen zu halten.

„Singet dem Herrn ein neues Lied.“

Psalm 149.

Aus dem Bereiche der Kunst.

(Schluß.)

Wir wollen die religiösen Bilder etwas näher betrachten. Gleich im ersten Saale zieht ein hl. Franziskus, das Werk eines alten Künstlers, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ja, so stellen wir uns diesen Heiligen vor: mit durch Wachen, Beten und Kasteien abgezehrt Gesicht, mit dem Ausdruck der tiefsten Demut und innigsten, sich selbst vergessenden Andacht. Ein prächtiger Schmuck für das Zimmer eines wahrhaft priesterlichen Mannes!

Im letzten Saale sehen wir die Bilder der vier Evangelisten: mächtige, ausdrucksvolle Gesichtszüge. Der hl. Johannes ist ganz jugendlich. Ein Bild bringt uns die hl. Familie in ihrer geschäftigen Häuslichkeit. Ernster ist die Darstellung der hl. Familie gegenüber dem vorigem nach Van Dyck. Ein anderes Bild stellt die Himmelfahrt Mariens dar. Sodann sehen wir, wie die hl. Cäcilie mit der Geige in der Hand auf den Gesang der Engel im Himmel hört. Vor dem Gesang müssen die Instrumenten verstummen. Ein Madonnenkopf und eine Heilige sind von wunderbarer Süße im Gesichtsausdruck; einen Begriff von ihrer Bedeutung bekommt man, wenn man hört, daß das Muttergottesbild allein 12,000 Rbl. wert ist. Von den zwei großen Bildern stellt das eine Christum am

Alberg dar. Der Schmerz, der dem Herrn blutige Schweißtropfen auspreßte, ist sehr schön ausgedrückt im Gesichte und in den gerungenen Händen der Christusfigur. Das andere stellt die Fußwaschung dar. Petrus sagt eben zu dem, ihn mit sanftem Vorwurf anblickenden Herrn: „Herr, nicht nur die Füße, auch den Kopf und die Hände sollst du mir waschen.“ Diesen Petrus mußst du ansehen, um einen Begriff zu bekommen von dem Felsen Petri, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden.

Ein ganz kleines Kreuzigungsbild in diesem Saale ist von höchstem Kunstwerte. Ist es doch von dem berühmtesten altdeutschen Maler, von Albrecht Dürer. Besonders ausdrucksvoll dargestellt sind die beiden Schächer. Der eine krümmt sich an seinem Holzstamme, sein Gesicht verzerrt vor Schrecken über die Ereignisse beim Tode dessen, den er eben noch gelästert. Des andern Auge ruht voll Vertrauen auf dem Antlitz des soeben verschiedenen Wunderthäters, der ihm das Paradies verheißt.

Das bedeutendste religiöse Bild mußte wegen seiner Größe in der Kirche belassen werden. Es ist Mariä Himmelfahrt über dem Hauptaltar, von dem berühmten Münchener Maler Fischer aus der Zeit des Königs Ludwig I. Das Bild strahlt jetzt

nach seiner Reinigung förmlich in frischer Farbenpracht, wie neu. Hoheitsvoll und ernst schwebt die edle Prachtgestalt der Mutter Gottes, mit unendlicher Sehnsucht im Gesichtsausdrucke, auf einer Wolke zum offenen Himmel; hoheitsvoll und ernst begleiten sie die Engel; unten stehen die Apostel in der Dämmerung und blicken ihr voll Staunen nach. Das ist schön, das ist herrlich! Da kann man stundenlang stehen und sich nicht satt schauen; das kann man jeden Tag ansehen, und man wird es nicht müde; es ist wie ein inbrünstiges Gebet, das zum Himmel steigt, — ein vollendetes Kunstwerk; eines jener Werke, vor denen kein schlimmer Gedanke bestehen kann. Der Böse muß sich abwenden oder gut werden. Ja, das ist wahrhaft christliche Kunst, ein Werk, wert im Hause Gottes aufgehangen zu werden; wert, daß die Augen der versammelten Gläubigen, reich wie arm, auf ihm ruhen, und ihre Andacht daran entzünden.

Mit solchen Bildern wird die Kirche zur „Kunstanstalt des gemeinen Mannes.“ Was sehen wir statt dessen häufig draußen in den Kirchen unserer Kolonien? Wenn's gut geht, ein mattes, wenn auch anständiges Olfarbedruckbild aus einer Kunstfabrik, nicht selten finden wir ein von der

Straße genommenes Mädchen als Mutter Gottes und einen aus der Kabacke geholten bärtigen Mann als hl. Joseph abgemalt; manchmal sogar Heilige mit verrenkten Gliedern, geschlizten Augen und schiefer Nase im Gesichte. Und welche Summen werden mitunter für solche Werke hinausgeworfen? Ich wünschte, daß ein jeder, der berufen ist, für die Ausstattung seiner Kirche zu sorgen, erst vor dieses unser Altarbild hinstände, um sich klar zu werden, was und wie christliche Malerei ist. Vielleicht würde dann doch mancher, ehe er in wohlgefälliger Selbständigkeit beim ersten besten bestellt, erst anfragen, ob es nicht auch noch christlich und katholisch gesinnte Künstler in der Welt gebe. Man braucht keine Unsummen auszugeben, um ein gutes Originalbild zu bekommen. Wenn man die Summe nimmt, für die man sonst 2 oder 3 Bilder bekommen kann, und bestellt dafür eines, so hat man noch erspart und seine Kirche um ein wertvolles Stück bereichert. — Wahrlich die Faktoren, die auf das Gefühlsleben des Volkes einzuwirken berufen sind, bedürfen einer viel größeren Rücksichtnahme, soll die Gefühlsroheit endlich anfangen abzunehmen.

Es.



K o r r e s p o n d e n z.

Canada. (Nordamerika.) Wie bereits bekannt ist, sind aus den Dörfern Marienthal und Josephsthal, Chersonschen Gouvernements, viele Deutschen nach Canada übersiedelt, wo sie ein Dorf gegründet haben, dem nach ihrer Heimat der Name „Josephsthal“ gegeben wurde. Nun schreibt man von dort folgendes: „Wir haben eine Kirche erbaut, die uns auf 3500 Dollar (gegen 7000 Rbl.) zu stehen kommt. Diese Kirche ist am 24. Oktober v. J. vom Hochwürdigen Herrn Bischof von Alberta ein-

geweiht worden, dessen Sitz ungefähr 800 Meilen von uns entfernt ist, und den wir bei seiner Ankunft mit einer Prozession empfangen haben. Alles war feierlich eingerichtet. Auf dem Kirchturme wurde mit Laternen ein Kreuz gebildet, und unweit von der Kirche brannte ein Freudenfeuer. Alle Dorfbewohner, groß und klein, waren versammelt; auch von den benachbarten Städten und Dörfern waren sehr viele angekommen. Die Kirche war mit Menschen so angefüllt, daß man kaum stehen konnte.

Bei der Einweihung der Kirche assistierten dem Herrn Oberhirten ein Visitator und drei Geistliche. Am Tage vorher wurde vom Bischof die neue Glocke eingeweiht, und die vorbereiteten Kinder haben morgens die hl. Kommunion und nachmittags das hl. Sakrament der Firmung empfangen.

Unser Pfarrer verfaßte eine Dankschrift, die wir dem Hochwürdigen Herrn einhändigten. Nach Empfang derselben erhob er sich von seinem Stuhle und sagte ungefähr folgendes: „Auch ich danke Euch von Herzen für die Zuverlässigkeit und freundliche Aufnahme, die Ihr mir erwiesen habt. Besonders bin ich aber dem lieben Gott vielen Dank schuldig, weil mir das Glück zu teil wurde, dieses neue deutsche Gotteshaus einzuweihen. Als ich vor 27 Jahren als Missionär diesen Ort mit Ohren durchreiste, um die wilden Indianer zu bekehren, konnte man hier nur Wildnis, wildes Volk und wilde Tiere finden, während ich jetzt schon ein schönes katholisches Dörflein mit einer Kirche vorfinde.“

Es freut mich sehr, daß Ihr so standhaft in Eurem Glauben, den Ihr von eurer früheren Heimat mitgebracht habt, verbleibet, und daß er sich in der neuen Heimat so segensreich entfaltet hat.“ Dann richtete er einige kräftige Worte an die Erstkommunikanten, von denen die Mädchen schnee-

weiß gekleidet waren und auf ihren Häuptern weiße Kränze hatten, von welchen wiederum weiße Schleier bis zu den Füßen herabhielen. Zuletzt hielt er noch eine Ansprache an die Eltern der Kinder und erteilte schließlich seinen Segen mit dem Wunsche, daß die deutschen Katholiken ferner ebenso treu ihrem Glauben bleiben, wie sie es bisher waren.

Sekaterinodar. (Gebiet Kubanj) Auf Verwenden des Herrn P. B. Mikolajunas und des Syndikats der römisch-katholischen Kirche zu Sekaterinodar ist es von der betreffenden Behörde gestattet, an der römisch-katholischen Kirche unter der persönlichen Verantwortung des Oberkontrolleurs des indisch-englischen Telegraphen Herrn Franz Materi eine Bibliothek aus den von den Pfarrkindern geschenkten Büchern weltlichen Inhalts zu gründen. In der Bibliothek befinden sich die Werke der größten polnischen Schriftsteller. Es wird eine jährliche Zahlung von drei Rbl. erfordert. Die Bücher werden täglich von 12—1½ Uhr vom Herrn P. B. Mikolajunas zum Lesen herausgegeben. Gegründet ist die Bibliothek auf Grund des 175 Art. und der Anmerkung dazu des Gesetzes über Censur und Presse, und eingerichtet ist sie ebenso wie die Bibliothek am römisch-katholischen geistlichen Seminar zu Saratow.



Verschiedene Nachrichten.

a) Inländische.

Saratow. Um die Lage der Volkslehrer in materieller und geistiger Hinsicht zu bessern, und sie für die Zukunft sicher zu stellen, damit die Armen nicht mit trübem und bangem Blicke in ihr künftiges Erdenschiedsal zu schauen brauchen, sondern sich mit desto größerem Eifer

dem Wohle des Volkes widmen und der großen Verantwortung für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts vor Kirche und Staat gerecht werden — werden in einigen Landschaften, Direktionen und Schulkommissionen Maßregeln ausgearbeitet. Man beabsichtigt hauptsächlich, wie die „Bir. Wed.“ schreiben, Pensionen für

die Lehrer zu erbitten, dann Gründung von Emeritenkassen, das Recht des unentgeltlichen Unterrichts ihrer Kinder in allen Lehranstalten und Gründung von Gesellschaften der gegenseitigen Hilfe unter den Lehrern. Ferner will man die Anschaffung von Büchern, Journalen und Zeitungen den Lehrern bedeutend erleichtern. Nach Möglichkeit sollen unentgeltlich Bücher, Zeitungen u. s. w. versendet werden. — Gute Pläne. Es bleibt nur eine rasche Ausführung zu wünschen übrig.

Samara Ungefähr 50 Werst von der Station Balakowo, Gouv. Samara, befinden sich die bekannten Stolypinschen Mineralquellen. Obwohl diese Quellen wegen ihrer Verschiedenartigkeit und ihres Reichthums an heilkräftigen Mineralbestandteilen, wie z. B. an schwefelhaltigen, Eisenquellen, Schlamm u. a. m., zu den hervorragendsten in ihrer Art gehören, so sind sie dank der starken Vernachlässigung in der letzten Zeit doch sehr zurückgekommen und werden von Jahr zu Jahr immer weniger besucht. Wie uns nun von sicherer Seite mitgeteilt wird, hat ein österreichischer Unterthan, Herr M. Lojowski, der ein Schwager des Herrn Kurat J. von Gischizki ist, die genannten Heilquellen von auf 36 Jahre gepachtet. Genannter Herr ist in dieser Sache Specialist, da er schon bereits früher einen größeren Kurort des Auslandes in Verwaltung hatte. Herr Lojowski beabsichtigt die Heilquellen mit den neuesten Errungenschaften der Balneologie und mit europäischem Komfort auszustatten; zu diesem Zwecke will er vorläufig 60,000 Rbl anwenden. Hoffentlich wird Stolypino bald wieder ein sehr beliebter Kurort sein.

Finnland. Die Großgrundbesitzer in Finnland haben der „Torg. Prom. Ges.“ zufolge den Plan gefaßt, einen landwirtschaftlichen Verein zu gründen, der den Zweck hat, die Lage der Gutsbesitzer und Bauern zu verbessern und ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. Jährlich sollen mehrere Kongresse abgehalten werden. Ferner beabsichtigt man ein Kapi-

tal zu bilden und von den beiden Sekretären des Vereins Vieh, Getreide und landwirtschaftliche Maschinen ankaufen zu lassen, um so zur Hebung der Landwirtschaft beizutragen.

Plozk. Wie die Waldvernichtung den Charakter des Landes in den Gouvernements Plozk und Warschau vollständig verändert hat, das nimmt man in der an Wäldern einst so reichen Gegend am Flusse Wkra wahr. Mit dem Verschwinden der Wälder hat sich Flugsand eingestellt und verbreitet sich über die nächstgelegenen Äcker. Früher, so wird der Zeitung „Glos“ geschrieben, gab es hier Urwälder, nur auf schmalen Fußpfaden gangbar, jetzt, wie gesagt, gibt's schon Flugsand. Dreißig Jahre haben hingereicht, die Gegend von den Baumriesen zu leeren und die Taschen der Juden zu füllen.

Nowominsk. (Gouv. Warschau.) Die Umgegend von Nowominsk, berichtet das „Lodz. Tagebl.“, in der ungefähr 150 vorbestrafte Diebe angesiedelt sind, wird von einer Räuberbande in geradezu erschreckender Weise unsicher gemacht. Die Strolche dringen in die Häuser und überfallen die Reisenden auf der Chaussee, sie rauben und plündern ungestraft, denn die eingängstigte Bevölkerung wagt aus Furcht vor ihrer Rache nicht einmal, sich zu widersetzen. Die Verbrecherbande ist vollständig organisiert und steht in Verbindung mit den Inhabern von Krügen und anderen Schlupfwinkeln in der Umgegend, die sie nötigenfalls verbergen und ihnen das gestohlene Gut abkaufen. Es vergeht kein Tag, ohne daß ein Diebstahl oder Raubüberfall vorkommt. Die Nachwächter weigern sich ihre Pflicht zu thun, und die Bestohlenen klagen nicht einmal bei der Behörde, weil sie die Rache der Räuber fürchten.

Jelisawetpol. Das Räuberwesen in Eiskaukasien beleuchtet eine Korrespondenz der „St. Pet. Ztg.“ Die Polizei, so heißt es da, ist zwar Tag und Nacht auf den Beinen, um Leben und Eigentum der Bevölkerung zu sichern, dennoch nimmt die Frechheit der Räuber nicht ab,

was einige der verwegensten Überfälle, von gut organisierten Banden im Nachsommer v. J. ausgeführt, hinlänglich bewiesen. — Auch die Räuberei „im Kleinen“ hält noch immer hartnäckig stand. Hiervon folgendes Beispiel aus nächster Nähe des Centralpolizeiorgans: Unweit der Stadt waren vor einigen Tagen Hellenendorfer mit Rebenschneiden in ihren Gärten, die sich fast bis zu den Stadtmauern erstreckten, beschäftigt. Einer von ihnen Namens Fric ertappte einen Tataren, der gerade dabei war, den Deutschen ihre Widenruten abzuschneiden. Er nahm ihm die Ruten ohne jeglichen Widerstand ab und wollte sich entfernen. In demselben Augenblick tauchte ein zweites Subjekt, mit einem derben Knüttel versehen, aus dem Gebüsch auf und versetzte dem Kolonisten von hinten einige so wuchtige Hiebe auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammenbrach. Dem herbeigeeilten halberwachsenen Sohne erging es nur wenig besser. Darauf bemächtigten sich die Frechlinge der Flinte des zu Boden Geschlagenen, ohne welche man in den letzten Jahren sich nicht gern in die Gärten begiebt, und ergriffen die Flucht. Ein zweiter, erwachsener Sohn des Kolonisten setzte den Fliehenden zu Pferde nach, wurde aber durch Flintenschüsse von ihnen empfangen. Als sie das Gewehr abgeschossen hatten, vertrat er ihnen den Weg und versuchte die Waffe zurückzuerobern. Da zog einer der Bösewichte einen Revolver und feuerte auf den Reiter los. Das Pferd stürzte tot zu Boden: eine Kugel hatte ihm den Schädel durchbohrt. Der Reiter blieb glücklicher Weise unverletzt. Bevor er sich aber vom Schreck erholt hatte, waren die Flüchtlinge mit den Ruten verschwunden und entkamen. Man alarmierte die Stadtpolizei. Nach kaum einer Stunde waren der Polizeimeister und ein Pristaw zur Stelle, und dank ihrem energischen Einschreiten wurden die Uebelthäter bald ermittelt und in Sicherheit gebracht. Sie erwiesen sich als zwei „friedliche Einwohner“ eines nahe gelegenen Dörfchens.

b) Ausländische.

Rom. Im vorigen Jahre unterstand sich der frühere spanische Finanzminister in die Gerechtsame der Kirche eigenmächtig einzugreifen, indem er die Güter des Klosters Pluch auf Majorca den Staatsdomänen einverleibte, wodurch er sich die Exkommunikation (Kirchenbann) zuzog. Die Angelegenheit kam nach Rom und ist nunmehr in freundschaftlicher Weise beigelegt worden; die spanische Regierung hat die erwähnte Maßregel aufgehoben, welches Entgegenkommen im Vatikan gebührend gewürdigt wird.

— Am 20. Dezember fand eine der wichtigsten Sitzungen über die Seligsprechung der ehrwürdigen Dienerin Gottes Maria Kreszentia von Kaufbeuren statt, in welcher über die Frage dreier Wunder einstimmig in bejahendem Sinne entschieden wurde, so daß nun sicher zur Seligsprechung geschritten werden kann. Wenn nicht besondere äußere Störungen eintreten, kann etwa binnen Jahresfrist in Rom dieser feierliche Akt durch den Papst vorgenommen werden.

— Eine hohe Auszeichnung ist der Ordensgenossenschaft der Schwestern vom guten Hirten zu teil geworden. Der hl. Vater hat nämlich die gottselige Stifterin und erste Generaloberin dieser Genossenschaft, die im Jahre 1868 zu Angers gestorbene Maria Euphrasia Pelletier, wegen ihrer heroischen Tugenden für „ehrwürdig“ erklärt und somit gestattet, daß sie in allen Klöstern dieses Ordens angerufen und verehrt werden darf.

Persien. Täglich wird die Lage dort unsicherer. Aus glaubwürdiger Quelle verlautet, daß ungefähr 10,000,000 Lfr., welche sich beim Tode Nasr-Eddins im Schatz befanden, spurlos verschwunden sind. Zum erstenmal in seiner modernen Geschichte muß Persien eine Anleihe machen. Die meisten Persier betrachten eine Anleihe als nationales Verbrechen, als Landesverrat und Verlust der nationalen Unabhängigkeit. Mittlerweile bedrücken die Satrapen der Provinzen das Volk erbarmungslos, um das Geld, welches sie

für ihre Satrapien ausgegeben haben, wiederzuerlangen. Der einzige, welcher über die Plünderung des Staatschatzes Aufschluß geben könnte, ist der nach Korum verbannte Kanzler des verstorbenen Schahs. An vielen Orten besteht schon eine revolutionäre Propaganda. In Shiras gehorchen die Behörden, unterstützt vom Volke, gar nicht mehr den von Teheran kommenden Befehlen. Die Einwohner zahlen keine Steuern mehr. Der kränkliche, schwächliche und schwankende Schah Muzaffer-Eddin kann jeden Tag abgesetzt werden.

Kiaotschau. In Gegenwart des deutschen Gouverneurs von Kiaotschau, des Korvettenkapitäns Truppel, des Kommandeurs des Seebataillons Majors Kopka von Lössow, sowie des Lagerkommandanten Kapitänleutnants von Dppeln-Bronikowski, sämtlicher Offiziere und Mannschaften, sowie von überaus zahlreich herbeigeeilten Chinesen fand am vorigen Sonntag der erste katholische Feldgottesdienst in Kiaotschau statt. Das feierliche Hochamt celebrierte der apostolische Provikar Mgr. Freidanmek. Ihm assistierten bei der heiligen Handlung die deutschen Missionäre Pater Bewel und Pater Erlemann, sowie die französische Patres Amede und Pacifique. Als Mesdiener fungierten zwei Soldaten. In der Predigt, welche Pater Erlemann hielt, dankte er tiefgerührt Kaiser Wilhelm und der Kriegsmacht des deutschen Reiches für ihren mächtigen Schutz der gefährdeten Missionäre, die fürderhin Unthaten der Chinesen nicht mehr zu fürchten hätten, bei denen noch unlängst, wie allen in trauriger Erinnerung ist, zwei junge Missionäre ihren Opfermut mit dem Märtyrertode haben bezahlen müssen. Die ganze Feier, welcher der herrlichste Sonnenschein leuchtete, bot, wie der Hauptmann Dannhauer dem „Berl. Lok.-Anz.“ telegraphiert, ein ergreifendes, großartiges Bild. Nach derselben wurden die Missionäre vom Admiral empfangen und äußerten sich entzückt über die nun vollzogene Wandlung ihrer Lage und über

die Aufnahme, die ihnen allseitig zu teil geworden wäre. Sie frühstückten in dem Offizierkasino des Oflagers; abends veranstaltete der Gouverneur zu Ehren seiner geistlichen Gäste einen geselligen Abend.

Sohenzollern. Bischof Anzer von China weilte auf Besuch bei den Eltern des seligen Richard Henle aus Stetten, der in China als Missionär ermordet wurde. Der hochwürdigste Bischof gab dabei der Überzeugung Ausdruck, daß Pater Richard als Märtyrer wegen des Glaubens gestorben sei. In der Unterhaltung betonte Bischof Anzer, daß der Pater einer seiner liebsten Mitarbeiter gewesen sei, der bei längerem Leben noch großes geleistet hätte. Nach dem Gottesdienst, wo der bischöfliche Segen erteilt wurde, begab sich der hochwürdigste Herr zu den Eltern des seligen Pater Richard, denn dort wollte er in dem Kämmerlein und in dem Bette des Pater Richard übernachten; schon bei der ersten Begrüßung hatte er gebeten, die Eltern des Pater Richard Vater und Mutter zu nennen. Als man der Mutter zu dem vornehmen Gaste, den sie beherbergt, gratulierte erwiederte diese: „Was? er ist ja mein Sohn, ich bin seine Mutter!“ Vor einigen Wochen noch hat der hochwürdigste Bischof seiner inzwischen verstorbenen 73jährigen Mutter zum letztenmal den süßen Mutternamen gegeben, nun erwählte er hier sich Vater und Mutter in den Eltern seines dahingegangenen priesterlichen Freundes und Mitarbeiters, und diese haben in ihm einen Sohn an Stelle ihres verstorbenen Richards. Schöner konnte Bischof Anzer die Zartheit eines edlen Herzens nicht äußern. Am anderen Tage setzte der hochwürdigste Herr seine Reise fort. — Möge der Herr ihn und sein Bistum segnen: mögen auch die Leser ihn durch Gebet und Almosen unterstützen; denn, so sagte er: „Ich könnte noch viele Missionäre in meiner Diözese anstellen, aber es fehlt mir an Geld.“

c) Vermischte.

Die Adelsversammlung in Nowotscher-
fask beschloß, die Errichtung einer Kom-
mission nachzusuchen, welche die schlimme
ökonomische Lage der Bevölkerung des
Gebietes des Donischen Heeres untersu-
chen soll.

— Auf die Initiative des Moskauer
Professors L. L. Lewschin soll in Mos-
kau ein Specialkrankenhaus für Patien-
ten, die am Krebs leiden, errichtet wer-
den. Wie die „Now. Wr.“ erfährt, ha-
ben die bekannte Moskauer Philantropin,
Frau W. A. Morosow, und deren Sohn
A. W. Morosow, ihre Bereitwilligkeit
erklärt, 150,000 Rbl. zu diesem sympa-
thischen Zwecke zu spenden. Außerdem ha-
be eine dritte Person 50,000 Rbl. zu-
gesichert, so daß 200 000 Rbl. bereits
zur Verfügung ständen. Mit dem Bau
des Specialkrankenhauses soll im Früh-
jahr begonnen werden.

— Praktische Landwirtschaft-
liche Kurse für die Bauern und prak-
tische landwirtschaftliche Schulen beab-
sichtigt das Ministerium der Landwirt-
schaft der „Now. Wr.“ zufolge zu eröff-
nen und ist um einen Kredit von 25,000
Rbl. für diesen Zweck eingekommen;
15,600 Rbl. sind für die 8 praktischen Schu-
len für Landarbeiter und die übrigen
9400 Rbl. für die Kurse bestimmt, wel-
che an 11 Orten abgehalten werden
sollen.

— An der Grenze des Ussurischen Ge-
bietes und Koreas, auf einer Fläche von
1500 Quadratwerst, pachteten russische
Unternehmer von der koreanischen Re-
gierung drei dort entdeckte Kohlenla-
ger, deren Kohle sich als von hoher
Qualität erwies. Ferner wurden dort
sieben goldhaltige Punkte und ein großes
Lager von Eisenerz entdeckt. Da die rus-
sischen Unternehmer nicht über die erfor-
derlichen Geldmittel zur Exploitation
dieser Reichtümer verfügen, so cedieren
sie ihre Rechte an amerikanische Kapita-
listen, welche im Mai d. J. ihre Thätig-
keit aufnehmen werden.

Aus Konstantinopel wird depe-

schiert: In Balikesiri und in der Um-
gebung von Brussa haben heftige
Erdbewegungen stattgefunden; zahl-
reiche Personen sind verunglückt,
und große Schäden sind verursacht worden.
Der Sultan entsandte eine Kommission zur
Hilfeleistung; eine andere ist gebildet
worden zur Einleitung von Sammlungen.
Der Sultan spendete 500 Pfund und hat
den Finanzminister angewiesen, für die
hierher gebrachten Verletzten die Ausla-
gen zu bestreiten.

— Eine neue Entdeckung auf
dem Gebiete der Photographie
soll von einem Photographen Schwarz in
Simferopol gemacht worden sein. Wie näm-
lich die Zeitung „Rym“ mitteilt, hat Herr
Schwarz ein Verfahren gefunden, wonach
photographische Aufnahmen auch in der
Nacht ausgeführt werden können. Herr
Schwarz beabsichtigt seine Arbeiten auf
der am 8. Februar in Petersburg zu eröff-
nenden V. Photographischen Ausstellung
der Kaiserlichen Technischen Gesellschaft aus-
zustellen.

— Die amerikanische Gesandtschaft in
St. Petersburg wurde im Range einer
Botschaft erhoben.

— Der „New-York Herald“ meldet aus
Buenos Aires: Durch verschiedene Erd-
stöße in den nördlichen Distrikten, insbe-
sondere in Colomarca, wurden viele
Gebäude in der Stadt Colomarca be-
schädigt und Villapamon in derselben
Provinz fast gänzlich zerstört. Zwei Per-
sonen sind tot, drei verletzt. Tausende
sind obdachlos.

— Der letzte Termin zur Auswechse-
lung der 25, 10 und 5 Rubelscheine von
1887 erlischt am 31. Dezember 1899.

— In den kaufmännischen und ande-
ren interessierten Kreisen in Schweden
macht sich das Bestreben immer mehr be-
merkbar, die Beziehungen zu Rußland zu
vermehrten und Verbindungen anzuknüp-
fen, die für beide Teile von Nutzen sein
werden.

— Am 4. Februar wurden bei Berd-
jansk 200 Fischer auf einer Eiszscholle vom
Sturm in das Nowische Meer getrieben.

150 wurden gerettet, das Schicksal der übrigen ist unbekannt. „Now. Wrem.“

— Trotz des jähen Witterungswechsels steht das Wintergetreide in den Gouvernements Taurien und Cherson sehr gut. Es ist aber wegen der Dürre im Herbst wenig Winterkorn gesäet worden.

— Der Vorsitzende der Verwaltung der Zyrardower Manufakturen, Herr Karl Dittich, schreibt die „Lodz. Ztg.“, hat die namhafte Summe von 500,000 Rbl. zur Sicherstellung des bei den Zyrardower Manufakturen bestehenden Wyls für Kinder von Fabrikarbeitern gespendet. Auf diese Weise ist die Unterhaltung dieses im War-

schauer Industrievon einzig in seiner Art dastehenden Wohlthätigkeitsinstituts für immer gesichert.

— Die bisher oberflächlichen geologischen Nachforschungen nach goldhaltigen Flächen Sibiriens, als deren erstes Resultat der bekannte Fund des 74pfündigen Goldklumpens im Minussinskischen Bezirk des Gouvernements Jenissejsk verzeichnet wurde, sollen, wie sibirische Blätter melden, mit Beginn des Frühlings detaillirt in Angriff genommen werden. Man beabsichtigt, zwei Partien zu organisieren, die eine für den Jenissej, die zweite für den Amur-Bezirk.

A l l e r l e i .

Um Rostflecken zu entfernen von Messern, Scheren, kurz von Stahlgegenständen, bindet man ein reines Stück Bienenwachs in einen Mullappen, reibt dann auf dem erwärmten Stahlgegenstand so lange hin und her, bis sich eine dünne Wachshaut darauf gebildet hat. Dann taucht man einen wollenen Lappen in pulverisiertes Kochsalz und reibt damit kräftig das Wachs von der Stahlfläche, worauf der Rost verschwindet.

Falsche Auslegung. „Was hat Sie ins Irrenhaus gebracht?“ wurde ein Bahnsiniger gefragt.

— „Ein Bettstreit,“ lautete die Antwort.

— „Wie so?“

— „Ich meinte, die Welt wäre toll; die Welt aber meinte, ich wäre toll, und ich ward überstimmt.“

Im Eifer. Ein sehr geduldiger Mann, dem seine Frau immer widersprach, sagte einst, als dies gerade wieder geschah, zu ihr: „Nun laß es nur sein, mein Herz, ich weiß doch, daß ich ein gutes Weib habe.“

— „Den Teufel hast du!“ rief die Frau in der Hitze.

Zwei lustige Brüder begegneten einst einem Müller, und indem sie ihn in die Mitte nahmen, fragten sie ihn: „Was bist du wohl am meisten, ein Schelm oder ein Dummkopf?“

— „Ich bin so zwischen beiden,“ entgegnete der Gefragte.

Knacknuß Wer von unseren verehrten Lesern kann folgenden lateinischen Satz ins echt Russische übersetzen?

Secundum servi et vos bibere.

Für die 28jährige Kranke von Herrn Alexander Kerner erhalten 25 Rubel. Vergelt's Gott!

Briefkasten.

Kownoje. S. Außer jener Korrespondenz, welche in № 19 Seite 291 abgedruckt ist, haben wir leider keine erhalten. Ihr Brief ist demnach verloren gegangen. —

Odesa. D—nt. Bestätigen dankend den Empfang von 27 Rubeln.

Inhalt.

Inhalt zum „Klemens“. — Ein Wort an die Mütter der Kommunionkinder. — Die wirtschaftlichen Mißstände der deutschen Bauern an der Wolga. — Etwas über den Kirchengesang auf dem Lande. — Aus dem Bereiche der Kunst. — Korrespondenz. Verschiedene Nachrichten: a) inländische. b) ausländische c) vermischte. — Allerlei. —

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.